

Ber. z. dt. Landeskunde	Bd. 70, H. 1, 1996, S. 11—40	Trier
-------------------------	------------------------------	-------

Hans Heinrich BLOTEVOGEL, Duisburg

Aufgaben und Probleme der Regionalen Geographie heute

Überlegungen zur Theorie der Landes- und Länderkunde anlässlich des Gründungskonzepts des Instituts für Länderkunde, Leipzig*

„Würde es nun der Gang der Wissenschaftsentwicklung mit sich bringen, daß alle die Zweige der allgemeinen Geographie, die Geomorphologie, die Hydrographie usw., zu selbständigen Disziplinen würden und sich damit von der Geographie ablösten, dann würde als die eigentliche Geographie nur die Länderkunde übrigbleiben. Eine solche Entwicklung ist vielleicht gar nicht so unwahrscheinlich.“

Viktor Kraft 1929, S. 13

„Die Geographen sind sich ... heute größtenteils darüber einig, daß die Länderkunde das Kerngebiet der Geographie darstellt. In der Tat hat die Geographie damit einen Gegenstand, der ihr ... seit der Antike zu eigen ist und den ihr keine Sachwissenschaft rauben kann. Sie ist die Wissenschaft vom individuellen Charakter der einzelnen Land- und Meeresräume, deren Gesamtheit die Erdhülle bildet.“

Hermann Lautensach 1933, S. 30

1. Zur Entwicklung und Situation der Regionalen Geographie

Als der österreichische Wissenschaftstheoretiker V. KRAFT und der deutsche Geograph H. LAUTENSACH diese Sätze schrieben, schien es so, als habe sich die Regionale Geographie¹ endgültig als Kern des geographischen Disziplinpar-

* Referat auf dem Seminar des Instituts für Länderkunde, Leipzig am 7./8. November 1994 zur „Theorie der Regionalen Geographie“

adigmas etabliert. Nach langem Ringen um ein tragfähiges, das heißt im universitären Fächerkanon konkurrenzfähiges und gesellschaftlich nachgefragtes fachtheoretisches Konzept schien die Landes- und Länderkunde der jungen Universitätsdisziplin Geographie eine identitätsstiftende Mitte zu sichern (STEWIG 1979). E. PLEWE brachte diese Auffassung auf den Punkt, indem er unter Bezugnahme auf I. KANT und A. HETTNER die Geographie als „Raumwissenschaft“ und die Regionale Geographie als deren Kern definierte: „Die Geographie beschreibt und analysiert... die einzelnen Dinge, Zustände, Sachgruppen nicht als solche nach den ihnen zukommenden Eigenschaften, übernimmt damit also auch nicht die Verpflichtung zu deren restloser Analyse, sondern sie faßt sie nach ihrem Beieinandersein und Zusammenwirken auf, soweit sie dadurch Räume charakterisieren und differenzieren, Eigenschaften von Erdräumen sind“ (PLEWE 1952, 412).

In den sechziger und siebziger Jahren geriet dieses Paradigma jedoch in eine tiefe Krise (vgl. u. a. PAUL 1989; STERN 1992). Im angloamerikanischen Sprachraum entzündete sich bereits in den fünfziger Jahren eine Debatte über die Konzeption der Geographie: sie war um die Mitte der sechziger Jahre praktisch zu Lasten der Regional Geography entschieden. Im westlichen Deutschland wirkte der Kieler Geographentag von 1969 geradezu als ein Katalysator einer neuen kritischen Reflexion über die Landes- und Länderkunde. Hingegen unterblieb in der damaligen DDR eine ernsthafte Auseinandersetzung weitgehend, weil schon in den fünfziger Jahren das Verdikt über die Länderkunde als obsoleter bürgerlicher Wissenschaft zum offiziellen Dogma erklärt wurde.

Die Kritik an der nunmehr traditionalistisch erscheinenden Landes- und Länderkunde umfaßte im wesentlichen vier Argumente (vgl. dazu u. a. HARD 1973, 1982; STIENS 1977; BAHRENBERG 1979, 1993):

Erstens wurde der Landes- und Länderkunde vorgeworfen, sie sei unwissenschaftlich, da sie (1) lediglich Fakten sammle und nur beschreibe und (2) darüber hinaus in idiographischer Manier die Individualität von Raumeinheiten (Länder, Regionen, Landschaften usw.) zu erfassen versuche. Es sei jedoch die Aufgabe der Wissenschaft, Theorien zu bilden, um damit empirisch gehaltvolle Erklärungen zu liefern. Dies ist das wissenschaftstheoretische Argument, das vor allem von Vertretern des logischen Empirismus und des kritischen Rationalismus, die in den sechziger und siebziger Jahren eine geradezu hegemoniale Stellung in der wissenschaftstheoretischen Diskussion einnahmen, vorgebracht wurde.

Zweitens wurde argumentiert, die Landes- und Länderkunde sei gesellschaftlich irrelevant, da sie Fragen der gesellschaftlichen Praxis weitgehend ausklammere und bildungsbürgerliches Elfenbeinturm-Wissen tradiere. In wissenschaftsgeschichtlicher Interpretation ist dieses Argument aber zumindest schief, wenn nicht gar falsch, denn zur Zeit der Entstehung des klassischen regionalgeographischen Paradigmas zwischen etwa 1890 und 1930 hatte die Landes- und Länderkunde durchaus eine (allerdings kaum explizit reflektierte) gewichtige gesellschaftliche Funktion in Politik und Bildung, nur war die Kompatibilität mit den gesellschaftlichen und kulturellen Verhältnissen der Nachkriegszeit und erst recht der Reformperiode zwischen 1967 und 1974 verlorengegangen.

Drittens wurde der geographischen Landes- und Länderkunde insbesondere von außergeographischen Kritikern ein manifester oder zumindest latenter Geodeterminismus vorgeworfen. Tatsächlich gehörte es zum Programm der Regionalen Geographie, nicht nur die Fakten unverbunden im Raum nebeneinanderzustellen, sondern die kausalen bzw. funktionalen Beziehungen zwischen den „Dingen, Zuständen und Sachgruppen“ (E. PLEWE) im Raum aufzuzeigen. Damit war insbesondere der über den Raum thematisierte, prinzipiell harmonische Zusammenhang zwischen Natur/Umwelt einerseits sowie Mensch/ Kultur andererseits gemeint, und unabhängig davon, ob dieses Verhältnis in harter geodeterministischer oder in weicher possibilistischer Manier aufgefaßt wurde, konstituierte es das für moderne Gesellschaften (vermeintlich?) irrelevant gewordene traditionelle regionalgeographische Basistheorem des grundsätzlich harmonischen Zusammenwirkens von Natur und Mensch „im Raum“.

Viertens schließlich entzündete sich die Kritik an dem verdeckten normativen Gehalt einer der Regionalen Geographie impliziten parochialen Weltanschauung. Das traditionelle Programm der Landes und Länderkunde zielte auf die Erfassung von Raumeinheiten unterschiedlichen Maßstabs (von den Kulturerdteilen über Nationalstaaten, Regionen und Landschaften bis zu den „Fliesen“ und Ökotopten) und ging insofern von einem Bild der Welt als einem wohlgeordneten Mosaik von räumlich segmentierten natürlichen und gesellschaftlichen Einheiten aus. Dieses Bild mag allenfalls für vormoderne Gesellschaften eine gewisse empirische Relevanz gehabt haben, doch ist es für unser Zeitalter in doppelter Hinsicht inadäquat, als es sowohl die immer wichtiger werdenden räumlichen Verflechtungszusammenhänge wie auch die Konflikthaftigkeit von Raumbildungen strukturell ausklammert.

In den siebziger Jahren beherrschte das normative Modell der Geographie als einer theoriebildenden, nomologischen Raumwissenschaft das Feld. In dieser Sicht war Landes- und Länderkunde allenfalls entweder als faktenbeschreibende Vorstufe von Wissenschaft oder aber als informationsvermittelnde Anwendung von Wissenschaft für praktische Zwecke (Planung, Bildung, Öffentlichkeit) legitimierbar. Trotz einzelner Gegenstimmen (WIRTH 1970, 1978, 1979) war sie aus dem Zentrum des geographischen Disziplinparadigmas an den Rand, wenn nicht darüber hinaus, gerückt.

In den achtziger Jahren zeigten sich erste Ansätze einer Neubewertung der Regionalen Geographie (BÄHR u. STEWIG 1981; BARTELS 1981; HEINRITZ 1982; BIRKENHAUER 1984; TAUBMANN 1987; WERNER 1980). Im deutschen Sprachraum wurden erste Überlegungen zu einer hermeneutischen Begründung von Landes- und Länderkunde formuliert (SCHÖLLER 1978, 1982; MÜGERAUER 1981; POPP 1983; POHL 1986; HEINRITZ 1987; WIRTH 1987). Im angloamerikanischen Sprachraum begann eine breite Diskussion zur Konstitution einer New Regional Geography, die entweder phänomenologisch-hermeneutisch oder politisch-ökonomisch, in jedem Fall jedoch explizit sozialwissenschaftlich orientiert ist (NIR 1987, 1990; GILBERT 1988; JOHNSTON u. a. 1990; MURPHY 1991; STERN 1992; CLAVAL 1993).

In der ehemaligen DDR wurde die Diskussion um Regionale Geographie, Landes- und Länderkunde nicht nur von der offiziellen Doktrin, sondern auch stark von der sowjetischen Geographie beeinflusst, die den natürlichen Geofakto-

ren einen hohen Stellenwert einräumte. Nachdem in den fünfziger und sechziger Jahren die gesamtgeographische Landes- und Länderkunde vehement abgelehnt worden war, erfuhr sie seit den siebziger Jahren eine gewisse Rehabilitation. Ein wesentlicher Faktor für das engere Zusammenwirken der natur- und gesellschaftswissenschaftlichen Zweige der Geographie war die gemeinsame Erarbeitung des „Atlas DDR“. Eine vertiefte methodologische Reflexion fand jedoch aufgrund ideologischer Blockaden nicht statt.

Die Situation der regionalgeographischen Theoriediskussion im vereinigten Deutschland zu Beginn der neunziger Jahre ist durch eine irritierende Unübersichtlichkeit und Widersprüchlichkeit gekennzeichnet, die sich an mindestens vier Antagonismen fest machen läßt:

Erstens scheint ein weitreichender Unterschied in der Einschätzung der Landes- und Länderkunde zwischen ost- und westdeutschen Geographen zu bestehen. Die Gründe liegen vermutlich in den getrennten Wegen der Theoriediskussion aufgrund der langdauernden deutsch-deutschen Kommunikationsbarriere und an den unterschiedlichen internationalen Verflechtungen. Hinzu kommt ein DDR-Spezifikum: Da die Ablehnungsdoktrin der Landes- und Länderkunde durch die parteinahen Fachtheoretiker weltanschaulich begründet war, lag nach der Wende die Vorstellung nahe, daß die Geographie nun endlich zur Landes- und Länderkunde zurückkehren könne.

Zweitens ist ein offenkundiger Widerspruch zwischen der Geringschätzung der Landes- und Länderkunde durch die (am szientifischen Wissenschaftsmodell orientierte) wissenschaftliche Geographie einerseits und der großen Zahl tatsächlich publizierter (und vom „Markt“ nachgefragter!) landes- und länderkundlicher Darstellungen andererseits festzustellen. Tatsächlich wurden noch nie in der Geschichte der Geographie so viele Länderkunden geschrieben wie in den letzten Jahren, weil offensichtlich eine breite Nachfrage nach länderkundlichen Darstellungen besteht (vgl. EHLERS u. WERTH 1990).

Drittens fällt der Gegensatz zwischen einer lebendigen Theoriediskussion zur New Regional Geography im angloamerikanischen sowie niederländischen (JOHNSTON, HAUER u. HOEKVELD 1990; HAUER u. HOEKVELD 1993; HOEKVELD u. HOEKVELD-MEIJER 1991, 1993, 1994; TERLOUW 1989, 1994) und französischen (BAILLY u. FERRIER 1986; CLAVAL 1993; FERRIER 1993) Sprachraum einerseits und einer weitgehenden Funkstille im deutschen Sprachraum auf, obwohl dieser im westlichen Ausland vielfach immer noch als Rückzugsgebiet der regionalgeographischen Tradition gilt. Zwar werden im deutschen Sprachraum viele Länderkunden geschrieben, aber es mangelt an einer vertieften konzeptionellen Reflexion.

Viertens schließlich hat sich eine weitgehende Sprachlosigkeit zwischen sozialwissenschaftlich und naturwissenschaftlich orientierten Geographen breitgemacht. Dem entspricht eine dezidiert physisch- oder aber humangeographische Ausrichtung vieler landes- und länderkundlicher Darstellungen der jüngsten Zeit. Es scheint, als habe das traditionelle Mensch-Natur-Paradigma seine zentrale normative Stellung weitgehend eingebüßt (ohne daß diese inhaltliche Verschiebung bewußt reflektiert worden wäre).

Das auffällige Defizit der deutschsprachigen regionalgeographischen Theoriediskussion läßt sich vielleicht am ehesten psychologisch erklären. Nach den

„Glaubenskriegen“ der siebziger Jahre um die „richtige“ wissenschaftstheoretische Position, um die fachtheoretische Konzeption von Geographie und speziell um die wissenschaftslogische Legitimierbarkeit von Landes- und Länderkunde scheint sich eine gewisse Erschöpfung in theoretischen Fragen breitgemacht zu haben. Die wesentlichen Argumente scheinen gesagt und ausgetauscht zu sein. Jeder hat für sich die Konsequenzen gezogen: sei es im Sinne einer bewußten oder auch trotzigen Fortführung der länderkundlichen Tradition (dies sind die Autoren der „neuen alten“ Länderkunden) — sei es im Sinne einer dezidierten Abwendung von der Regionalen Geographie zugunsten einer inhaltlich spezialisierten Forschung, häufig in engem Kontakt zu den jeweiligen Nachbarwissenschaften.

Für die Geographie als Wissenschaftsdisziplin zeichnet sich damit allerdings eine zunehmende Fragmentierung ab: Die geographische Forschung diffundiert in Spezialgebiete, die enger mit den jeweiligen Nachbarwissenschaften als untereinander kooperieren. Die Geographie degeneriert damit — wenigstens tendenziell — zu einem nur noch organisatorischen Rahmen, innerhalb dessen ganz unterschiedliche Forschungsfelder in heterogener Gemengelage beackert werden und der nur noch durch gemeinsam zu betreuende Studiengänge² (und die Trägheit akademischer Institutionen) aufrechterhalten wird. Symptomatisch für diese Situation ist die Selbst-Identität der Geographen, die sich häufig lieber als Hydrologen, Klimatologen, Geoökologen, Stadtforscher, Verkehrswissenschaftler usw. denn als (Bindestrich-)Geographen bezeichnen.

Nachdem das verborgene regionalgeographische Paradigma der Mensch-Natur-Harmonie seine Geltung verloren hat, wird die Regionale Geographie heute zumeist als Sammlung, Verarbeitung und Darstellung regionalen Wissens verstanden, aber kaum noch als eine *Forschungsaufgabe*. Landes- und Länderkunde degeneriert damit zu einer bloßen Umsetzung von Wissen, das zudem größtenteils, wenn nicht gar überwiegend, von anderen Disziplinen erzeugt und nun für unterschiedliche Adressatenkreise aufbereitet und dargestellt wird. Über die Frage, inwieweit Regionale Geographie nicht nur als *Darstellungs-*, sondern auch als *Forschungsaufgabe*³ zu verstehen ist, ist eine weitverbreitete Unsicherheit entstanden. Diese durchaus offene Frage dürfte für das Selbstverständnis und die Zukunft der Geographie als Wissenschaftsdisziplin von zentraler Bedeutung sein.

2. Die (Neu-)Gründung des Instituts für Länderkunde, Leipzig

In dieser unübersichtlichen Situation wurde zum 1. Januar 1992 in Leipzig das „Institut für Länderkunde e.V.“ als ein zentrales Forschungsinstitut für die Regionale Geographie Deutschlands und Europas gegründet. Bevor auf die Aufgabenstellung dieses Instituts im Kontext der allgemeinen Theoriediskussion der Regionalen Geographie eingegangen wird, soll ein kurzer Rückblick auf die junge Gründungsgeschichte den institutionellen Zusammenhang dieser Gründung verdeutlichen.

Das heute existierende „Institut für Länderkunde“ (im folgenden: IfL) ging am 1. 1. 1992 aus dem zum 31. 12. 1991 „abgewickelten“ Institut für Geographie und Geoökologie (im folgenden: IGG) der nach der Wende aufgelösten Akademie der Wissenschaften der DDR hervor. Die wesentlichen Entscheidungen, die zu dem heute bestehenden IfL führten, fielen in zwei Gremien zwischen dem Herbst 1990 und dem Ende des Jahres 1991.

Zum einen besuchte die vom Wissenschaftsrat eingesetzte Evaluierungskommission für Geowissenschaften unter der Leitung von Prof. Dr. G. Hempel, damals Direktor des Alfred-Wegener-Instituts für Polarforschung in Bremerhaven, das IGG¹. Als Ergebnis ihrer Evaluation empfahl die Kommission die Gründung eines Nachfolge-Instituts mit dem Etikett „Institut für Länderkunde“. Diesem Vorschlag der Kommission für Geowissenschaften folgte der Wissenschaftsrat am 5. Juli 1991 als Empfehlung — übrigens gegen das Votum des Vertreters der Bundesregierung. Da sich Bund und Länder aber verpflichtet hatten, dem Votum des Wissenschaftsrats zu folgen, wurde die Empfehlung realisiert und das IfL als ein Forschungsinstitut der sogenannten Blauen Liste mit einer gemeinsamen Finanzierung durch die Bundesrepublik Deutschland und den Freistaat Sachsen als Sitzland gegründet.

Für die praktische Umsetzung verantwortlich war ein zweites Gremium: das noch im Juli 1991 vom Freistaat Sachsen berufene Gründungskomitee des IfL. Ihm gehörten außer je einem Vertreter des Bundes und des Freistaates Sachsen die folgenden Wissenschaftler an: Dietrich Barsch (Heidelberg), Istvan Berenyi (Budapest), Hans Heinrich Blotvogel (Duisburg), Herman van der Haegen (Löwen), Günter Heinritz (München), Hans Richter (Leipzig) und Dieter Scholz (Halle). Unter unerhörtem Zeitdruck entwarf das Komitee eine Institutsstruktur, beschloß eine Institutssatzung, gründete formal das Institut in der Rechtsform eines eingetragenen Vereins und führte die Besetzungsverfahren der 35 Planstellen durch. Es gelang zwar, die wichtigsten Aufgaben bis zum Ende des Jahre 1991 zu erledigen, so daß ein nahtloser Übergang von dem zum 31. 12. 1991 aufgelösten IGG gewährleistet war, doch kam in der Hektik die inhaltliche Diskussion über die Aufgaben des neuen IfL entschieden zu kurz. Mit erheblicher Verspätung wurde erst am 4. März 1994 das inhaltliche Gründungskonzept als letzte Aufgabe des Gründungskomitees aufgestellt².

Bevor auf einige inhaltliche Aspekte des Gründungskonzepts eingegangen wird, soll zunächst — der Chronologie folgend — skizziert werden, wie die Gründung des IfL bei verschiedenen Gruppen der Scientific Community wahrgenommen und bewertet wurde.

Zunächst zur Evaluierungskommission des Wissenschaftsrats, auf den ja die entscheidende Gründungsempfehlung zurückgeht. Die Kommission bestand ganz überwiegend aus fachfremden Geo- und Umweltwissenschaftlern, die zumeist nur sehr vage Vorstellungen von „Geographie“, „Länderkunde“ usw. hatten. Während der Evaluierung des IGG zeichnete sich sehr bald ab, daß die Kommission nicht für eine ersatzlose Abwicklung, sondern für die Gründung einer Nachfolgeeinrichtung — allerdings nur mit ungefähr einem Drittel der Stellen³ — plädieren würde. Vielleicht nicht gerade ausschlaggebend, aber auch nicht unwichtig war in diesem Zusammenhang, daß einige Kommissionsmitglieder besonders von dem historischen Bestand der Bibliothek und den dort archivierten

Forschernachlässen, beispielsweise des Polarforschers E. v. Drygalski, angetan waren.

Aber welche Aufgabenstellung kam für das Nachfolgeinstitut als eine fruchtbare und für die Zukunft tragfähige Forschungsperspektive in Frage? Wie ließen sich die positiv evaluierten Arbeitsgruppen des IGG in das neue Institut integrieren? Unter der harten Randbedingung der geringen Stellenzahl erwies es sich schnell als unrealistisch, ein zentrales geographisches Forschungsinstitut mit einer umfassenden Aufgabenstellung für sämtliche Teilgebiete der Geographie zu gründen. Aber auch denkbare fachliche Spezialisierungen stießen auf Skepsis: Eine Schwerpunktsetzung in der Geo- bzw. Landschaftsökologie kam nicht in Frage, weil gleichzeitig das Umweltforschungszentrum UFZ geplant wurde und die Kommission davon ausging, daß die renommierte landschaftsökologische Tradition des IGG dort fortgesetzt würde. Andere physiogeographische Ausrichtungen wären in eine schwierige Konkurrenz zu anderen spezialisierten Instituten, zum Beispiel in Potsdam, geraten. Ähnliches galt für eine Orientierung auf die planungsbezogene Regionalforschung, Raumordnung und Landesplanung, da in diesem Themenfeld nicht nur die Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung (BfLR) in Bonn (mit einer Zweigstelle in Berlin) bestand, sondern auch noch ein neues Institut für Ökologische Raumentwicklung (IÖR) in Dresden geplant wurde. Ziemlich rasch konsensfähig war hingegen die Idee, an die ältere Bezeichnung des Vorgänger-Einrichtung „Deutsches Institut für Länderkunde“ (bis 1968) anzuknüpfen und ein regionalgeographisches Forschungsinstitut als Folgeeinrichtung vorzusehen.

Die Gründe für diesen Vorschlag lassen sich eher negativ bestimmen: Mit einem „Institut für Länderkunde“ wurden inhaltliche Überlappungen weitgehend vermieden, und zwar zunächst zu anderen bestehenden bzw. in Gründung befindlichen Forschungseinrichtungen in den alten und neuen Bundesländern. Überlappungen wurden auch vermieden zu den in der Kommission vertretenen „harten“ Geo- und Umweltwissenschaften, deren Vertreter nämlich sehr sensibel darauf reagierten, wenn von der Geographie wissenschaftliche Kompetenz auf inhaltlichen Überschneidungsfeldern wie Ökologie, Boden, Wasser usw. reklamiert wurde oder gar der Anschein einer die einzelnen analytischen Disziplinen gleichsam überwölbenden geographischen Synthese-Perspektive aufkam.

Die Kommissionsmitglieder hatten zwar keine genaue Vorstellung davon, was ein Forschungsinstitut für Länderkunde konkret machen könnte oder sollte; aber daß „Länderkunde“ etwas genuin Geographisches sei, klang unmittelbar überzeugend, und wenn das Vorgänger-Institut früher schon einmal dieses Programm im Namen trug, was lag dann näher, als an diese Tradition anzuknüpfen?

Dem Verfasser ist die Zustimmung zu diesem Diskussionsergebnis nicht leichtgefallen. Konnte nicht das Etikett „Länderkunde“ als falsches Signal mißverstanden werden, nämlich als Aufforderung zu einer Fortführung der alten Regionalen Geographie, gewissermaßen als Rückkehr zur „eigentlichen Geographie“, die nur wegen politischer Knebelungen und besserwisserischer Theoretiker eine Zeitlang nicht mehr betrieben werden durfte? Aber alle Alternativen, die den schwierigen Begriff „Länderkunde“ vermieden, waren entweder zu unständiglich oder warfen neue Probleme der Abstimmung mit anderen Instituten auf: etwa „Bund-Länder-Institut für Regionalforschung und Landeskunde“ oder

„Institut für deutsch-europäische Landes- und Regionalforschung“. Im übrigen ist der Institutsname auch nur ein Etikett und noch kein definitives Programm, und die Frage, was „Länderkunde“ heute ist und sein kann, wird letztlich nicht durch den Rückblick auf eine ambivalente Tradition, sondern durch überzeugende Forschungsleistungen entschieden.

Die hier vielleicht etwas pointiert geschilderte Entstehungsgeschichte der Gründungsempfehlung ist für unseren Diskussionszusammenhang in doppelter Hinsicht bedeutsam: Zum einen zeigt sie, daß „Länderkunde“ zumindest in den geographischen Nachbarwissenschaften auch heute noch als so etwas wie ein Paradigmakern der Geographie aufgefaßt wird, auch wenn keine oder nur sehr vage Vorstellungen darüber bestehen, was Länderkunde eigentlich ist bzw. sein sollte. Zum zweiten erfolgte die Gründung des IfL mit einer eher vagen, weitgehend offenen Aufgabenbestimmung. Der Verlauf der Gründung war insofern paradox: Erst wurde ein Institut gegründet, von dem lediglich der Name feststand; die genaue Aufgabenbestimmung blieb offen und wurde damit dem Gründungskomitee und dem Institut selber überlassen. Natürlich darf dies nicht als Freibrief für akademische Beliebigkeit mißverstanden werden, denn wie alle Blaue-Liste-Institute wird das IfL in wenigen Jahren erneut durch den Wissenschaftsrat evaluiert und dann daraufhin überprüft, ob der offene Rahmen mit einem konsistenten Programm und überzeugenden Forschungsergebnissen ausgefüllt worden ist.

In der Scientific Community der Geographie stieß die Gründung des Instituts für Länderkunde auf ein ausgesprochen zwiespältiges Echo — jedenfalls soweit der Verfasser dies wahrnehmen konnte. Zunächst einmal überwog die Freude, daß nun wieder ein zentrales geographisches Forschungsinstitut entstand, nachdem das Bad Godesberger Institut für Landeskunde in der BfLR aufgegangen war und unter den Nachfolgern von Emil Meynen — Karl Ganser und Wendelin Strubelt — eine dezidiert planungs- und sozialwissenschaftliche Ausrichtung erfahren hatte. Allerdings gab es auch kritische Reaktionen, und wenn man versucht, die ambivalenten Positionen zu typisieren, lassen sich vier Gruppen unterscheiden:

Die erste Gruppe sind die „überzeugten Länderkundler“ traditioneller Provenienz. Sie haben die gegen die Länderkunde gerichteten methodologischen Attacken der Jahre um 1970 als Trauma erlebt bzw. verdrängt. An der Theoriediskussion der 70er und 80er Jahre haben sie sich kaum beteiligt, sondern die Zeit lieber für die „eigentliche“ Arbeit genutzt und fleißig weiter Länderkunden geschrieben. Die Gründung des Instituts für Länderkunde in Leipzig haben sie mit unverhohlenem Wohlgefallen registriert. Sie erwarten vom IfL so etwas wie eine „länderkundliche Gegenreformation“ der Geographie nach all den als verwirrend und bedrohlich empfundenen Strömungen der 70er und 80er Jahre. Also zurück zur „eigentlichen“ Geographie, so wie sie vor den Fehlentwicklungen der 70er und 80er Jahre bestand?

Die zweite Gruppe umfaßt die „szientifischen Modernisierer“. Sie haben aus den methodologischen Diskussionen der Jahre um 1970 die Konsequenz gezogen, die Geographie zu einer „richtigen“, das heißt nomologischen, theoriebildenden und strengen Wissenschaft zu machen; genauer: weniger die Geographie, sondern ihr jeweiliges Spezialgebiet, und so versteht sich der szientifische Modernisierer heute meist nicht als „Geograph“ (weil für viele hier eine

vorwissenschaftliche Konnotation mitschwingt), sondern lieber als Hydrologe, Ökologe, Klimatologe, Stadtforscher, Regionalökonom usw. Angehörige dieser Gruppe können der Gründung des IfL in der Regel wenig abgewinnen: Sie sind bestenfalls indifferent, da sie mit „Geographie“ nur noch wenig und mit „Länderkunde“ schon gar nichts mehr zu tun haben wollen. Meistens ist ihre Reaktion jedoch negativ, weil sie vermuten, das IfL wolle nun die alte Geographie aus der Zeit vor der szientifischen Wende wiederbeleben.

Die dritte Gruppe umfaßt die gesellschaftspolitisch engagierten, kritischen Geographen, die Geographie vor allem als eine kritische Sozial- und/oder Umweltwissenschaft verstehen („kritische Theoretiker“). Als Spät- bzw. Postmarxisten interessieren sie sich insbesondere für sozialräumliche Ungleichheiten, Umweltprobleme, Unterentwicklung in Ländern der Dritten Welt und nicht zuletzt für Ansätze einer feministischen Geographie; die Fragestellungen der Wissenschaft legitimieren sie allein über ihre Relevanz. Dem Begriff „Länderkunde“ begegnen sie zunächst einmal mit einem massiven Ideologieverdacht: War Länderkunde nicht bestenfalls harmloses, antiquiertes bürgerliches Bildungsgut oder aber — schlimmer — williges Werkzeug herrschender Mächte und imperialistischer Expansionen? Aber läßt sich Länderkunde überhaupt als „kritische Wissenschaft“ betreiben? Auch der Gründung des IfL begegnen sie zunächst mit gehörigem Mißtrauen: Soll hier etwa Opas Länderkunde mit ihrer unrühmlichen Tradition theorieloser Faktenhuberei und ihrer strukturellen Apologetik der herrschenden Gesellschaftsstrukturen wieder auferstehen?

Die Angehörigen der vierten Gruppe schließlich mögen etwas hochtrabend als „reflexive Skeptiker“ bezeichnet werden. Sie haben einige Jahre bis Jahrzehnte Theorie- und Metatheoriediskussion hinter sich (vielleicht sogar eine Auseinandersetzung mit Gerhard Hard), sie sind skeptisch gegenüber Konzeptentwürfen mit einem Ausschließlichkeitsanspruch, sowohl was das Verständnis von Wissenschaft überhaupt angeht wie auch präskriptive Geographie-Entwürfe von Harald Uhlig bis Benno Werlen. Ihr abgeklärter Relativismus ist jedoch nicht mit Beliebigkeit nach dem Motto von Paul Feyerabend „Anything goes!“ zu verwechseln. Wissenschaft ist für sie verantwortungsbewußte, kreative, theoriegeleitete und methodisch kontrollierte Wissensproduktion.

Die Gründung des Instituts für Länderkunde betrachten sie mit einer Mischung aus Skepsis und vorsichtigem Optimismus, und zwar beides in einem durchaus unterschiedlichen Mischungsverhältnis. Skepsis insofern, als für sie eine Rückkehr zur traditionellen Länderkunde keinesfalls in Frage kommt. Der Tod der nur faktenbeschreibenden, methodologisch naiven und latent geodeterministischen Landes- und Länderkunde ist für sie unwiderrufflich. Optimismus hegen sie aber insofern, als auf einer neuen Reflexionsebene Länder, Regionen, Landschaften, Räume keineswegs triviale und intellektuell anödenende Phänomene sind, sondern spannende neue Forschungsperspektiven eröffnen.

Daß die persönlichen Sympathien des Verfassers eher dieser vierten Gruppe gehören, dürfte aus dem Kontext dieses Beitrags und dem Tenor des als Anhang beigefügten Gründungskonzepts unschwer hervorgehen. Viel wichtiger ist jedoch das folgende Fazit aus unseren Überlegungen für die konkrete Arbeit des IfL: Das Etikett „Länderkunde“ und die relative Offenheit der Aufgabenbestimmung sind für das IfL sowohl eine Gefahr als auch eine Chance. Die Gefahr besteht in

dem Mißverständnis, ein Forschungsinstitut mit dem Etikett „Länderkunde“ könne heute umstandslos die Tradition der klassischen Landes- und Länderkunde weiterführen (oder gar zu ihr „zurückkehren“). Die Chance liegt in der Offenheit der Forschungsperspektiven für eine neue, zeitgemäße Regionale Geographie, die möglicherweise das Potential für eine neue paradigmatische Mitte der Geographie birgt.

3. Perspektiven regionalgeographischer Forschungspraxis heute

Aber wie kann eine neue, zeitgemäße Regionale Geographie konzipiert und konkretisiert werden? Natürlich wäre es unrealistisch, im folgenden eine definitive Antwort auf diese schwierige und, wie unsere Typologie der vier möglichen Standpunkte gezeigt hat, auch sehr kontrovers eingeschätzte Frage zu erwarten. Wir wollen vielmehr versuchen, uns einer Beantwortung in zwei Schritten zu nähern: zum einen durch einige Thesen zur Aufgabe und Konzeption der Regionalen Geographie heute und zum andern durch das im Anhang wiedergegebene IfL-Gründungskonzept.

These 1:

Regionale Geographie als wissenschaftliche Aufgabe ist keineswegs obsolet, sondern so aktuell wie je zuvor. Für diese These sprechen sowohl wissenschaftsinterne wie auch wissenschaftsexterne Gründe. Aus geographieinterner Sicht ist zunächst darauf zu verweisen, daß die Regionale Geographie immer so etwas wie der Paradigmakern der Geographie gewesen ist. Während sich die Geographie in ihren allgemeinen Teilgebieten seit jeher in einem schwierigen Überlappungsfeld mit den jeweiligen systematischen Nachbarwissenschaften befunden hat, wird ihr der landes- und länderkundliche „Kern“ praktisch nie streitig gemacht. Die wissenschaftliche Modernisierung der 70er und 80er Jahre war zwar verständlich und notwendig, um Anschluß an die Entwicklung der Nachbarwissenschaften zu gewinnen, sie führt aber letztlich wohl zu einer zentrifugalen Auflösung der Geographie als einer einheitlichen Disziplin.

Die gravierende Schwäche dieses disziplininternen Arguments liegt auf der Hand: Warum muß eine Disziplin unbedingt als solche erhalten bleiben, wenn sich ihr Paradigmakern als nicht mehr tragfähig erweist? Natürlich ist das Argument für die Disziplinpolitik bedeutsam, aber darüber hinaus wenig überzeugend, zumal disziplininterne Argumente dazu tendieren, Fach- und Verbandsinteressen mit allgemeinen gesellschaftlichen Interessen zu verwechseln.

These 2:

Überzeugender sind die wissenschaftsexternen Gründe: Regionale Geographie entspricht einer gesellschaftlichen Bedarfslage, und zwar heute mehr denn je (STIENS 1977; WOLF 1994). Allerdings tun sich mit dieser Begründung gleich eine ganze Reihe gefährlicher Fallgruben auf, denn „gesellschaftliche Bedarfslage“ darf natürlich nicht mit gesellschaftlicher „Nachfrage“ verwechselt werden, beispielsweise durch

- unkritische Apologien bestehender Raumstrukturen und Organisationen wie Staaten, Länder, Kreise usw.,
- eine naive Unterstützung von Produzenten regionaler Identität,
- eine Erfüllung kommerzieller Interessen, zum Beispiel von Verlagen bei ihrer Produktion von Länderkunden, Luftbildatlanten usw.

„Gesellschaftliche Bedarfslage“ bezieht sich vielmehr auf die Funktion der Wissenschaft, einen Beitrag zur kritischen Selbstreflexion der Gesellschaft zu leisten, hier speziell bezüglich ihrer räumlichen Strukturierung und Restrukturierung. Regionalisierungsprozesse, das heißt Prozesse räumlicher Strukturierung und Restrukturierung, auf unterschiedlichen Maßstabsebenen von kleinen Landschaften über Regionen, Bundesländer und Staaten bis hin zu subkontinentalen Gebilden sind hochaktuell und von höchster politischer Relevanz (PAASI 1986). Die regionale Strukturierung und Restrukturierung, die Produktion und Reproduktion von regionalen Identitäten sind Prozesse, die in der politischen Öffentlichkeit nur in rudimentärer Form explizit thematisiert und insofern kaum bewußt reflektiert werden.

Um nicht mißverstanden zu werden: Die Produktion von landes- und länderkundlichen Darstellungen, Atlanten, Luftbildatlanten etc. ist keineswegs a priori minderwertig, ganz im Gegenteil. Sie sollte aber unter ständiger kritischer Reflexion ihrer „raumpolitischen“ Prämissen und Funktionen erfolgen und muß sich im übrigen der kritischen Frage nach ihrem Gehalt an originärer Forschungsleistung stellen.

These 3:

Regionale Geographie, Landes- und Länderkunde können heute nicht mehr so wie zur Zeit Hettners, Lautensachs, Kolbs etc. betrieben werden. Eine „länderkundliche Gegenreformation“ im Sinne einer bruchlosen naiven Anknüpfung an die alten Meister ist nicht nur unrealistisch, sondern wäre sowohl für das IfL wie auch für die Disziplin der Geographie insgesamt geradezu ein Desaster.

Begründet wird diese These vor allem aus dem gewandelten Verständnis von Wissenschaft spätestens seit den 60er und 70er Jahren, als mit der „rupture épistémologique“ der Empirismus und die naive Hermeneutik der traditionellen Landes- und Länderkunde gewissermaßen ihre epistemologische Unschuld verloren. Denn unabhängig davon, welcher wissenschaftstheoretischen Richtung man im einzelnen anhängt, besteht ein unbestrittener gemeinsamer Nenner aller ernstzunehmenden methodologischen Schulen in einer dezidierten Theorieorientierung und Methodenreflexion. Nach diesen Maßstäben sieht die Landes- und Länderkunde traditioneller Provenienz „arm“ aus, denn die Sammlung, Dokumentation und Beschreibung von raumbezogenen Fakten kann kaum als Forschung, sondern bestenfalls als deren Vorstufe gewertet werden (STIENS 1977). Auch länderkundliche Darstellungen in Form von Texten, Atlanten etc. sind insofern nur teilweise und insgesamt eher selten originäre Forschungsleistungen, sondern im allgemeinen nur Aufbereitungen und Zusammenstellungen von Sekundär- oder gar Tertiär-Informationen⁷.

Wenn die Regionale Geographie als Wissenschaft ernstgenommen werden will, muß sie über die Phase des „Sammelns und Jagens“ von Fakten entschieden hinausgehen und sich als **Forschungsaufgabe** verstehen! Dies mag im

Sinne einer neopositivistischen oder gesellschaftskritischen Regionalforschung oder auch als Hermeneutik regionaler Lebenspraxis konzipiert werden, in jedem Fall aber mit kreativen Fragestellungen, theorieorientiert und methodenreflexiv⁸. Landes- und Länderkunde kann und muß intellektuell anregend, herausfordernd und innovativ sein, denn nur dann wählen gute Studenten und Nachwuchswissenschaftler das Fach und bleibt die Disziplin konkurrenzfähig.

These 4:

Zur Konzipierung eines modernen landes- und länderkundlichen Forschungsprogramms taugen die zentralen Termini wie „Raum“, „Land“, „Landschaft“, „Region“ usw. nur sehr bedingt. Sie sind extrem uneindeutig und für die moderne regionalgeographische Theoriebildung weitgehend unfruchtbar, wenn sie in einem platten räumlichen Sinne als Merkmal der physischen Erdoberfläche verstanden werden (PAASI 1986; ENTRIKIN 1991; JOHNSTON 1991; POHL 1993).

Die Diskussionen um die Begriffe „Landschaft“ und „Raum“ haben gezeigt, daß sich ein inhaltlich gehaltvolles Forschungsprogramm aus ihnen nicht ableiten läßt. Insbesondere müssen die Versuche zur Konstruktion der Geographie als einer formalen Raumwissenschaft im Stil der Spatial Analysis de facto als gescheitert betrachtet werden. Erst recht gilt diese Feststellung für die klassische Landes- und Länderkunde, die unter ihrer enzyklopädischen Stofffülle litt und nur mit willkürlichen ad-hoc-Entscheidungen aus der prinzipiell unendlich großen Faktenmenge auswählen konnte. Nicht sehr viel positiver fällt die Bewertung des in der traditionellen Regionalen Geographie (überwiegend implizit) enthaltenen harmonisierenden Mensch-Natur-Paradigmas aus (vgl. dazu BAHRENBURG 1994). Möglicherweise läßt sich die Krise der traditionellen Regionalen Geographie auch als Krise des in ihr implizit enthaltenen Mensch-Natur-Paradigmas, das nicht hinreichend zeitgemäß weiterentwickelt wurde, deuten.

These 5:

Will man Landes- und Länderkunde als Forschungsprogramm konzipieren, so sind die inhaltlichen Themenfelder, Theoriehorizonte und Fragestellungen nicht a priori gegeben, sondern unter übergeordneten Gesichtspunkten (oder notfalls auch mehr oder weniger pragmatisch) festzulegen und zu begründen. Es ist jedenfalls eine Illusion anzunehmen, die inhaltlichen Fragestellungen seien durch die Länder, Regionen, Räume, Landschaften usw. vorgegeben, so daß für den Landes- und Länderkundler die normative Frage des sogenannten Entstehungszusammenhangs seiner Fragestellungen nicht erörtert zu werden brauche. Tatsächlich hat diese Illusion in der Praxis dazu geführt, daß ein relativ bescheidener Kanon von landes- und länderkundlichen Fragestellungen unreflektiert tradiert und nicht systematisch überprüft und weiterentwickelt wurde, während sich das „eigentliche“ Interesse auf die Gewinnung und Darstellung faktischer Aussagen konzentrierte. Die traditionelle Landes- und Länderkunde besaß insofern eine strukturelle Asymmetrie zugunsten der Empirie und zu Lasten der Theorie.

Damit ist das normative Problem des Entstehungszusammenhangs regionalgeographischer Fragestellungen und Theoriebezüge zwar formuliert, aber noch nicht beantwortet. Eine systematische Diskussion dieses Problems erscheint zwar unabdingbar, wenn die Landes- und Länderkunde eine paradigmatische Perspek-

tive als Forschungsaufgabe erhalten soll, doch kann diese Aufgabe hier nicht geleistet werden. Eine mögliche Antwort zeigt das im Anhang abgedruckte Gründungskonzept des IfL auf, das in den Jahren 1992 und 1993 erarbeitet und zu Beginn des Jahres 1994 aufgestellt wurde.

Das Hauptproblem bei der Erarbeitung dieses Konzepts bestand darin, eine einigermaßen konsistente regionalgeographische Forschungsperspektive zu entwerfen, obwohl der eingangs skizzierte Stand der landes- und länderkundlichen Theoriediskussion kaum klare Orientierungspunkte bot. In dieser Situation war es unrealistisch, gleichsam aus dem Stand ein großes regionalgeographisches Theoriegebäude zu konstruieren, weil dafür die Vorarbeiten nicht ausreichten. So entstand ein weithin pragmatisch begründeter konzeptioneller Rahmen, der

- einerseits neue, innovative Perspektiven eröffnen, andererseits für unterschiedliche Auffassungen und Traditionen Raum lassen sollte,
- einerseits neue, teilweise vielleicht utopisch anmutende Forschungshorizonte aufzeigen, andererseits auch die im IfL gegebenen Möglichkeiten realistisch berücksichtigen sollte,
- einerseits eine große Breite von vielen denkbaren Fragestellungen und fruchtbaren Forschungsansätzen gewährleisten, andererseits eine Verzettelung der Aktivitäten vermeiden und eine Fokussierung auf eine zentrale Perspektive fördern sollte.

Das Gründungskonzept hat in vielerlei Hinsicht einen unübersehbar vorläufigen Charakter, der sich in manchen offenen, teilweise tastenden Formulierungen äußert. Wenn schon in der Wissenschaft kein Konsens und kein klares Bild über die Frage besteht, was landes- und länderkundliche Forschung ist bzw. sein sollte, dann spiegeln sich diese Schwierigkeiten unvermeidlich auch in dem Gründungskonzept wider.

Im Mittelpunkt dieses Konzepts steht der Versuch, das alte „Mensch-Natur-Motiv“ der traditionellen Landes- und Länderkunde durch ein neues „Gesellschaft-Raum-Paradigma“ zu reformulieren. Allerdings zeichnen sich die Umriss eines solchen — vielleicht auch als „humanökologisch“ zu bezeichnenden — Paradigmas bisher erst in vagen Umrissen ab, und es erscheint noch keineswegs gesichert, ob es einen tragfähigen Grund für eine „Neue Regionale Geographie“ bietet.

Das Gründungskonzept spannt einen weiten, durchaus anspruchsvollen Rahmen für die künftige Tätigkeit des IfL auf. Es ist völlig unstrittig, daß hier mehr Möglichkeiten als realistisch erreichbare Ziele aufgezeigt werden. Ob sich das Gründungskonzept als eine Orientierungslinie für die regionalgeographische Forschungspraxis des IfL bewährt, muß die künftige Entwicklung zeigen.

Auch inwieweit die regionalgeographische Theoriediskussion durch das Gründungskonzept und die darauf basierende Forschungstätigkeit des IfL nachhaltige neue Impulse erhält, wird sich erst in Zukunft erweisen. Die Gründung des IfL eröffnet jedenfalls eine große Chance, um die Leistungsfähigkeit und Attraktivität moderner landes- und länderkundlicher Forschung und Darstellung aufzuzeigen.

Literatur

- BÄHR, Jürgen u. Reinhard STEWIG (Hg.) 1981: Beiträge zur Theorie und Methode der Länderkunde. Kiel: Geogr. Inst. 64 S. = Kieler Geogr. Schr. 52.
- BÄTZING, Werner 1991: Die Alpen. Entstehung und Gefährdung einer europäischen Kulturlandschaft. 2. Aufl. München: Beck.
- BAHRENBURG, Gerhard 1979: Anmerkungen zu E. Wirths vergeblichem Versuch einer wissenschaftstheoretischen Begründung der Länderkunde. In: GZ 67, S. 147—157.
- BAHRENBURG, Gerhard 1993: The failure of regional geography and the need for territorial knowledge, exemplified by the Ley Bay project in Northwest Germany. In: Joost HAUER und Gerard HOEKVELD (Hg.): Moving regions. Utrecht: KNAG. S. 183—200. = Nederl. Geogr. Stud. 161.
- BAHRENBURG, Gerhard 1994: Geographie und Humanökologie. In: Huib ERNSTE (Hg.): Pathways to human ecology. From observation to commitment. Bern: Lang. S. 57—67.
- BAILLY, Antoine S. u. Jean-Paul FERRIER 1986: Savoir lire le territoire: Plaidoyer pour une géographie régionale attentive à la vie quotidienne. In: L'espace géographique 4, S. 259—264.
- BARTELS, Dietrich 1981: Länderkunde und Hochschulforschung. In: Jürgen BÄHR u. Reinhard STEWIG (Hg.): Beiträge zur Theorie und Methode der Länderkunde. Kiel: Geogr. Inst. S. 43—49. = Kieler Geogr. Schr. 52.
- BIRKENHAUER, Josef 1984: Das funktionale Prinzip in der Regionalen Geographie. In: 44. Deutscher Geographentag Münster 1983. Tagungsber. u. wiss. Abhn. Stuttgart: Steiner. S. 340—349. = Verh. d. Dt. Geographentage 44.
- CLAVAL, Paul 1993: Initiation à la géographie régionale. Paris: Nathan Université. 288 S..
- EHLERS, Eckart u. Manfred WERTH (Hg.) 1990: Länderkunde als wissenschaftliche Aufgabe. Saarbrücken: Breitenbach. = SSIP Bulletin 59.
- ENTRIKIN, J. Nicholas 1991: The betweenness of place: towards a geography of modernity. Basingstoke: Macmillan. 196 S. = Critical human geogr.
- FERRIER, Jean-Paul 1993: Principles for a global regional geography and their implications for Southern France. In: Joost HAUER und Gerard HOEKVELD (Hg.): Moving regions. Utrecht: KNAG. S. 201—212. — Nederl. Geogr. Stud. 161.
- GILBERT, Anne 1988: The new regional geography in English and French-speaking countries. In: Progress in Human Geography 12, S. 208—228.
- GÜNTER, Roland 1994: Im Tal der Könige. Ein Reisebuch zu Emscher, Rhein und Ruhr. Essen: Klartext. 478 S.
- HARD, Gerhard 1973: Die Geographie. Eine wissenschaftstheoretische Einführung. Berlin: de Gruyter. 318 S.
- HARD, Gerhard 1982: Länderkunde. In: Lothar JANDER u. a. (Hg.): Metzler Handbuch für den Geographieunterricht. Stuttgart: Metzler. S. 144—160.
- HAUER, Joost und Gerard HOEKVELD (Hg.) 1993: Moving regions. Utrecht: KNAG. = Nederlands Geogr. Studies 161.

- HEINRITZ, Günter 1982: Nach 100 Jahren immer noch am Leben? Deutsche Landeskunde 1981. In: Ber. z. dt. Landesk. 56, S. 9—15.
- HEINRITZ, Günter 1987: „Diorama Apoproach“ und „Hermeneutik“ — Ansätze einer neuen Regionalen Geographie?. In: 45. Deutscher Geographentag Berlin 1985. Tagungsber. u. wiss. Abhn. Stuttgart: Steiner. S. 149—154. = Vhn. d. Dt. Geographentages 45.
- HOEKVELD, Gerard u. Gerda HOEKVELD-MEIJER 1991: Regional development, spatial and societal contexts. Key concepts in regional geographic methodology. Utrecht: Faculty of Geogr. Sciences. = REGIS-Publicatie 9.
- HOEKVELD, G. A. u. G. HOEKVELD-MEIJER 1993: Regional policy from a regional geographic point of view: A comparison of the Dutch provinces Friesland and Zealand. In: Fennia 171, S. 99—135.
- HOEKVELD, Gerard A. u. Gerda HOEKVELD-MEIJER 1994: Regional development in spatial and social contexts: key concepts of a regional geographic methodology. In: Cornelis P. TERLOUW (Hg.): Methodological exercises in regional geography: France as an example. Utrecht/Amsterdam: KNAG/Fac. Ruimtel. Wetensch. Univ. Utrecht/Centr. v. Educ. Geogr. Vrije Univ. Amsterdam. S. 13—22. = Nederl. Geogr. Stud. 179.
- JOHNSTON, R. J. 1990: The challenge for regional geography. Some proposals for research frontiers. In: R. J. JOHNSTON, J. HAUER und G. A. HOEKVELD (Hg.): Regional geography. London: Routledge. S. 122—139.
- JOHNSTON, R. J. 1991: A question of place. Exploring the practice of human geography. Oxford: Blackwell. 280 S.
- JOHNSTON, R. J., J. HAUER u. G. A. HOEKVELD (Hg.) 1990: Regional geography. Current developments and future prospects. London: Routledge. 216 S. = Series in geogr. and environment.
- KRAFT, Viktor 1929: Die Geographie als Wissenschaft. In: Methodenlehre der Geographie. Leipzig: Deuticke. S. 1—22. = Enzyklopädie d. Erdkunde.
- LAUTENSACH, Hermann 1933: Wesen und Methoden der geographischen Wissenschaft. In: Fritz KLUTE (Hg.): Handbuch der Geographischen Wissenschaft. Allgemeine Geographie. Erster Teil: Physikalische Geographie. Potsdam: Athenaion. S. 23—56. Nachdr. Darmstadt: Wiss. Buchges. 1967. 34 S.
- MÜGERAUER, Robert 1981: Concerning regional geography as a hermeneutical discipline. In: GZ 69, S. 57—67.
- MURPHY, Alexander B. 1991: Regions as social constructs: the gap between theory and practice. In: Progress in Human Geogr. 15, S. 22—35.
- NIR, Dov 1987: Regional geography considered from the systems' approach. In: Geoforum 18, S. 187—202.
- NIR, Dov 1990: Region as a socio-environmental system. An introduction to a systemic regional geography. Dordrecht, NL: Kluwer. 182 S. = The Geo Journal Library 16.
- PAASI, Anssi 1986: The institutionalization of regions: a theoretical framework for understanding the emergence of regions and the constitution of regional identity. In: Fennia 164, S. 105—146.
- PAUL, Leo J. (Hg.) 1989: Post-war development of regional geography. With

- special attention to the United Kingdom, Belgium and the Netherlands. Amsterdam: KNAG. 82 S. = Nederl. Geogr. Stud. 86.
- PLEWE, Ernst 1952: Vom Wesen und den Methoden der regionalen Geographie. In: *Studium Generale* 5, S. 410—421. Auch in: Werner STORKEBAUM (Hg.): *Zum Gegenstand und zur Methode der Geographie*. Darmstadt: Wiss. Buchges. 1967. S. 82—110. = *Wege d. Forsch.* 58.
- POHL, Jürgen 1986: *Geographie als hermeneutische Wissenschaft. Ein Rekonstruktionsversuch*. Kallmünz: Laßleben. 254 S. = *Münchener Geogr. Hefte* 52.
- POHL, Jürgen 1993: Kann es eine Geographie ohne Raum geben? Zum Verhältnis von Theoriediskussion und Disziplinpolitik. In: *Erdkunde* 47, S. 255—266.
- POPP, Herbert 1983: *Geographische Landeskunde — was heißt das eigentlich?* In: *Ber. z. dt. Landesk.* 57, S. 17—38.
- SCHÖLLER, Peter 1978: *Aufgaben heutiger Länderkunde*. In: *GR* 30, S. 296—297.
- SCHÖLLER, Peter 1982: *Gedanken zur deutschen Landeskunde 1981*. In: *Ber. z. dt. Landesk.* 56, S. 25—57.
- STERN, D. I. 1992: Do regions exist? Implications of synergetics for regional geography. In: *Environment and Planning A* 24, S. 1431—1448.
- STEWIG, Reinhard (Hg.) 1979: *Probleme der Länderkunde*. Darmstadt: Wiss. Buchges. = *Wege d. Forsch.* 391.
- STIENS, Gerhard 1977: *Landesforschung im Raumplanungsprozeß. Versuch zur Abgrenzung alternativer Konzepte der Landesforschung*. Bonn: BfLR. 153 S. = *Forsch. z. Raumentwickl.* 5.
- TAUBMANN, Wolfgang 1987: *Adressatenorientierte Aspekte zu einer Regionalen Geographie*. In: 45. *Deutscher Geographentag Berlin 1985. Tagungsber. u. wiss. Abhn.* Stuttgart: Steiner. S. 154—160. = *Verhn. d. Dt. Geographentags* 45.
- TERLOUW, C. P. 1989: World-system theory and regional geography. A preliminary exploration of the context of regional geography. In: *TESG* 80, S. 206—221.
- TERLOUW, Cornelis P. (Hg.) 1994: *Methodological exercises in regional geography: France as an example*. Utrecht/Amsterdam: KNAG/Fac. Ruimtel. Wetensch. Univ. Utrecht/Centr. v. Educ. Geogr. Vrije Univ. Amsterdam. 217 S. = *Nederl. Geogr. Stud.* 179.
- WERNER, Frank 1980: *Territorialprinzip, Demokratie und regionale Geographie*. In: J. BIRKENHAUER u.a. (Hg.): *Länderkunde — Regionale Geographie. Ein Beitrag zur Diskussion*. München. S. 41—44.
- WIRTH, Eugen 1970: *Zwölf Thesen zur aktuellen Problematik der Länderkunde*. In: *GR* 22, S. 444—450.
- WIRTH, Eugen 1978: *Zur wissenschaftstheoretischen Problematik der Länderkunde*. In: *GZ* 66, S. 241—261.
- WIRTH, Eugen 1979: *Zum Beitrag von G. Bahrenberg: „Anmerkungen zu E. Wirths vergeblichem Versuch ...“*. In: *GZ* 67, S. 158—162.
- WIRTH, Eugen 1987: *Einleitung zur Fachsitzung: Konzeptionelle Überlegungen für eine neue Regionale Geographie*. In: 45. *Deutscher Geographentag Berlin*

1985. Tagungsber. u. wiss. Abhn. Stuttgart: Steiner. S. 146—149. = Verhn. d. Dt. Geographentages 45.

WOLF, Klaus 1994: Der gesellschaftliche Auftrag der geographischen Landeskunde. In: Ber. z. dt. Landesk. 68, S. 361—367.